

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Jeversches Wochenblatt
1943**

189 (14.8.1943)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-451745](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-451745)

Viele Pfeile im Köcher

In der letzten Zeit sind im britischen Lager mangelnde Stimmen laut geworden, die sich bemühen, die Kriegslage einigermaßen nüchtern darzustellen. So warnte gerade jetzt Ward Price in der "Daily Mail" seine Leser davon, ihre Hoffnung auf irgendwelche günstigen Zufälle zu setzen. Deutschland, erklärte er, sei immer noch riesig stark und jeder Rückzug auf die inneren Linien würde seine Stärke nur noch vermehren. Auch die englische Zeitschrift "Sphere" wendet sich gegen den leichtfertigen Optimismus und erklärt, solange die Deutschen noch über zahlreiche Divisionen verfügen, von denen ein großer Teil mit den modernsten Panzern ausgerüstet ist, sei für Freuden ausbrüche die Zeit noch nicht gekommen. Beide, sowohl die Zeitschrift "Sphere" als Ward Price, erinnern in ihren Kommentaren an die Erfahrungen, die man auf Sizilien machen musste, wo die deutschen Truppen den angloamerikanischen Vormarsch auf einer wahren Hölle machten und mit ungeheurer Energie und mit größtem Geschick ihre Stellungen verteidigten.

Die Zeitschrift "Sphere" erklärt dann weiter, daß die Deutschen der bei weitem schwierigste Gegner sei, den es je zu bekämpfen gegeben habe. "Vor ihnen sinkt die große Armee Napoleons zu vergleichsweise Ampelzen herab. Das nationalsozialistische Deutschland ist eine Nation, die in der Schlacht sterben wird und die nicht davon zu überzeugen ist, daß sie den Sieg nicht erringen kann. Die deutsche Zivilbevölkerung hat bewiesen, daß sie Bombardierungen genau so gut wie England ertragen kann. Deutschland verfügt nach wie vor über die stärksten Rüstungsanlagen Europas. Es ist immer noch nötig, unsere Vormarschversuche im Anfangsstadium auf-

zuhalten und es hat immer noch viele häßliche Pfeile in seinem Köcher." Tatsächlich weiß man in London noch nicht im mindesten, wie man mit diesem gefährlichen Gegner fertig werden soll. Dort stellt man, wie der Londoner Korrespondent der Schweizer "Zit" gerade dieser Tage berichtet, vielmehr Betrachtungen darüber an, daß man sich große Waffenschlachten nicht leisten kann. Waffenschlachten, wie sie an der Ostfront geschlagen wurden, seien für das britische Bergjagdmilieu und den Sowjets auch mit anderen Werten, daß man es den Sowjets auch weiterhin überlassen will, die Hauptlast des Kampfes zu tragen. Dabei ermahnen die Sowjets immer wieder ihre angloamerikanischen Bundesgenossen, sich mehr als bisher anzustrengen und endlich dafür zu sorgen, daß der Druck der deutschen Divisionen auf die sowjetische Front nachläßt. Der Hinweis auf die mangelnde Menschentracht Englands ist eine deutliche Antwort Londons auf solche und ähnliche Ermahnungen.

Auch die neutrale Presse stellt immer wieder fest, daß sich die große Sommeroffensive der Sowjets zu einer Abnutzungsschlacht größten Stils für die Bolschewisten entwickelt hat, während gleichzeitig das deutsche Oberkommando auch in dem Kampf um Sizilien in jedem Falle eine überlegene Ruhe bewahrt und die Initiative nicht aus der Hand läßt. Wenn es schon so gewaltiger Anstrengungen bedarf, um Erfolge auf dem Vorwärtsschritt zu erzielen, ist es schwer zu verstehen, warum man sich nicht für die Angloamerikaner jeder Vorstoß gegen die Hauptverteidigungspunkte gestatten.

USA.-Bomberverband zerprengt

Berlin. Ein USA.-Bomberverband stieß bei einem Tagesangriff, den er am 11. August auf die Stadt Ferni in Mittelitalien unternahm, auf starke Flaak- und Jagdabwehr. Italienische Jagdflieger stellten den Verband schon vor Erreichen seines Zieles zum Kampf und zerprengten ihn. In schweren Luftgefechten schossen sie neun feindliche Maschinen ab.

Der Lufterror befehlt das Geschick der Bolschewisten

Bukarest. Der "Timpul" bezieht sich in seinem Leitartikel mit dem Luftkrieg gegen die Zivilbevölkerung und mit der englischen und amerikanischen Hoffnung, durch den Lufterror den Krieg zu entscheiden. Das Blatt schreibt u. a.: "Es gibt heute Heeresberichte, in denen die Feststellung, daß man Städte des Feindes mit guter Wirkung bombardiert habe, nichts anders bedeutet, als daß ganze Städteviertel armer Leute verwüstet, Kirchen zerstört, Krankenhäuser zerstört, Schulen ausgebrannt und Tausende von Frauen und Kindern getötet worden sind. Es gibt kriegsfeindliche Staaten, die heute, in einer Zeit, die sozial Tapferkeit feiert, aber auch so viel Gemetzelten, entlassenen Heinen, eine solche Kampfethode nicht nur zum wichtigsten, sondern zum einzigen Mittel der Abwehr des Feindes anerkennen. Eine Armee, die den Frieden diktieren will, muß sie so viele Frauen und Kinder getötet hat, so viele Verwundeten gegen die Menschlichkeit begina, kann nicht erwarten, daß

man ihre Forderungen mit Achtung prüft. Die sogenannte Luftoffensive auf die Kerneproben. Wenn sich aber die Kriegführung auf die Anwendung dieser Kampfmittel beschränken sollte, kann man sich nur wünschen, daß sie bald gelinde werde, die Folgen der vollkommensten Friede haben, nämlich eines Tages der Wüste. Das gerade aber ist es, was dem ständigen Verbündeten der sogenannten "Demokraten" gefällt.

Enttäuschungen für den Gegner.

Genf. In dem amtlichen Lagebericht aus dem anglo-amerikanischen Hauptquartier in Nordafrika über die Kämpfe auf Sizilien werden weiterhin die großen Schwierigkeiten hervorgehoben, mit denen der Vormarsch der anglo-amerikanischen Truppen zu kämpfen hat. Dieser Vormarsch mühe- und beschwerlich um Meter errungen werden, und zwar durch Minenfelder und unter starker feindlicher Feuerwirkung. Selbst keine Kosten von zwei bis zehn Mann seien infolge des für die Verteidigung ungünstigen Geländes genügt, um den Vormarsch mächtiger anglo-amerikanischer Verbände wenigstens zeitweilig aufzuhalten. In einzelnen Abschnitten ist noch weiter betont, habe sich der Widerstand der Verteidiger von neuem verstärkt und verlange zeitraubende Vorbereitungen.

Hoher englischer Besuch in Kanada

Stockholm. Sir John Anderson, der Präsident des britischen Kronrates, trat am Freitag auf dem Luftwege in Kanada ein.

50 000 polnische jüdische Kinder verlassen die Sowjetunion.

Sofia, 13. August. Die in Tel Aviv erscheinende Zeitung "Ha Aretz" gibt bekannt, daß die Beziehungen zwischen den verschiedenen jüdischen Organisationen und den Sowjets über einen Transport von 50 000 polnischen jüdischen Kindern nunmehr abgeschlossen sind. Die meisten der Kinder sind Waisen. Die Sowjets werden in Kürze die Abreise der Kinder in den Iran und von dort nach Palästina und Cypern anordnen.

Die Polen aber, die nicht Juden sind, werden in die Massengräber von Katin "befördert".

Englische Soldaten als Räuber.

Genf, 13. August. Drei englische Soldaten verübten eine ganze Reihe von Raubüberfällen in den besten Wohngebieten Londons. Mit einem Dienstwagen fuhren sie, wie "News Chronicle" berichtet, in Londoner Westen umher. Sie forderten Einzelpersonen zum Mitfahren auf. Unterwegs aber wurden die Zugestiegenen unter Bedrohung mit der Schußwaffe beraubt. In fünf Fällen sind sogar Kameraden ihrer Opfer geworden.

Englands kurzfristige Schulden.

"Den gewaltigen kurzfristigen Schulden, die England habe, werde", schreibt "Manchester Guardian", "viel zu wenig Beachtung geschenkt". Auf "Economist" sollen diese Schulden bereits den Betrag von einer Milliarde Pfund Sterling übersteigen haben und mehr schnell anwachsen.

Angaben über den Donauufer bei Isjum. Spätrtruppen sollen sich ins Niemandsland, nehmen Stellung mit dem Feind. Das Bataillon ist bereit. Sie mögen kommen.

Wie ein ungewohnter Besucher schloß gegen Mittag der eiserne Hagel der Salvengeheule über das Bataillon zusammen, verlor sich mit dem Feuer der schweren Batterien und dem Dröhnen der Schlachtfelder.

Da sind die Panzer, drei, sechs, zehn, zwanzig und immer mehr. Fünf-, zehnjährige, dreijährige, und noch kein Ende. Sechsbundredig, siebenunddreißig, vierzig... eine Kleinfeder ist es, die sie zertrampeln, wegsehen, die Front aufreißen und aufrollen und den fünf Bataillonen den Weg bahnen soll, die zum Angriff angetreten sind.

Es ist das überste, was die Sowjets an dieser Stelle aufzubieten haben, ihre letzten Trümper, die sie auspielen. Der Kommandeur weiß, nur eines kann sie halten: Das Feuer der schweren Batterien.

Die panzerbetriebenen Waffen beginnen zu sprechen, hofen sich ihre Opfer aus der brandüberhenden Kampfbühne und wählenden herbe. Wie ein phantastisches Naturereignis wagt die Panzerflucht. Als die Sonne am höchsten steht, liegen 20, "Mart" und 10, "L 34" brennend auf den Höhen und in den Balkas.

Der rechte Flügel aber flucht. Infanterie ist eingebrochen, droht das schwer angeschlagene Bataillon von der Fronte her aufzurollen.

Zwei Kompanien flucht zum Gegenstoß an. Sind das noch Menschen aus Fleisch und Blut? Menschen, die sterben können, Menschen, von denen viele vor zwei Tagen zum ersten Mal im Feuer standen?

Die Gegenstoß gelang nach einem Ringen mit Pistolen und Handgranaten Mann gegen Mann.

Nehmen aus nächster Nähe... die W-Netzer unter Feuer, überwälten die Schützenpanzer. Ein neuer Einbruch muß befehligen werden. Der Kommandeur selbst führt den Stoß, räumt voran und findet in dieser Stunde die höchste Erfüllung seines Soldatenlebens. Von Schützenlos zu Schützenlos, von Gruppe zu Gruppe wird es durchgeleitet: "Der Kommandeur ist tot!"

Die einen stillern es, die anderen schreien es heifer aus ausgedehnten trostlosen Regeln: "Der Kommandeur — der Kommandeur ist tot!"

Es ist der brennende Wunsch, ihn zu rächen, der die Reile der Kompanie bodentreuen und dem Abblanten folgen läßt zum ersten Mal. Die Männer nicht danach. Sie werden nicht nur mitgeteiltem Blick ansehen, sondern etwas mehr und so tun, als sei es ganz einfach und ganz selbstverständlich gewesen, die Stellung wieder zu besetzen und so halten gegen immer wieder anrennende Panzer und Stoßtrupps, die die Nacht sich sentte.

Hoffentlich werden sie von ihren Taten sprechen und von deren Taten, von ihren deutschen und estnischen Führern und dem Kommandeur, von dem sie wußten, daß er sie nur zum Siege führen werde. Vielleicht auch werden sie ganz nebenbei bemerken, daß sie nur einen kleinen Teil von allen zurückgelassen hätten, was sie den Sowjets schuldig sind.

"Ich kann nur ersichtlich die Leistungen dieser Tage bewundern...", steht im Auftrag des Vorgesetzten an die in diesem Kampf eingetragenen Verdienste.

Wer verdient dieses Lob mehr als das Bataillon der jungen estnischen Freiwilligen, als das Bataillon "Narwa", das gefallten hat!

Letzte Funkmeldungen

Wieder die Schweiz überflogen.

Bern. Eine schweizerische amtliche Mitteilung besagt, daß ein viermotoriges USL-Flugzeug, das am Nachmittag des Freitag in schweizerisches Gebiet eingestiegen ist, bei Mail gelandet sei. Die zehnjährige Besatzung ist interniert worden. Die Maschine sei von der Besatzung in Brand gesteckt worden.

Der argentinische Außenminister begrüßte die Unabhängigkeit.

Das britisch-amerikanische Schiffsverkehrsabkommen, demzufolge die USA. England vorübergehend Handelsstütze zur Verfügung stellen, bedeutet nichts anderes als die Abkantung der englischen Schifffahrt zugunsten der amerikanischen, heißt es in einem neutralen Bericht.

Die Erdungslage im mittleren Orient hat sich in den letzten Wochen dezentellig geäußert, daß England abermals eine Konferenz nach Cairo einberufen mußte.

Der Meinungsaustausch zwischen dem japanischen Außenminister und dem deutschen und dem italienischen Botschafter in Tokio habe sich im Rahmen einer herzlichen Atmosphäre abgelehrt, betonte der Sprecher der japanischen Regierung.

Neue Ritterkreuzträger

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Major d. R. z. B. Friedrich Spitta als Kommandeur eines Jäger-Bataillons, Unteroffizier Peter Windhöft, Geschützführer in einer Panzerjäger-Kompanie, Oberfeldwebel Hubert Pitarzik, Zugführer in einem Grenadier-Regiment; ferner auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, an Hauptmann Sigmond, Staffkapitän in einem Nachtjagdbomber; ferner auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine, Großadmiral Dönitz, an Oberleutnant zur See Karl-Georg Radtke.

Das Ritterkreuz nach dem Heldenob verliehen.

Berlin. Major Konstantin Nagalla von Biberstein, Kommandeur eines heimlich-weißholländischen Panzerjäger-Regiments, brach nordöstlich Belgien an der Spitze einer Kampfgruppe tief in das Stellungssystem einer feindlichen Eisenbahndivision ein. In selbständigem Entschluß riß er seine Panzergranadiere zum Sturm auf die sowjetischen Artilleriestellungen vor, brachte durch schnelles Zurückweichen die Spitze einer Kampfgruppe tief in das Stellungssystem einer feindlichen Eisenbahndivision ein. In selbständigem Entschluß riß er seine Panzergranadiere zum Sturm auf die sowjetischen Artilleriestellungen vor, brachte durch schnelles Zurückweichen die Spitze einer Kampfgruppe tief in das Stellungssystem einer feindlichen Eisenbahndivision ein. In selbständigem Entschluß riß er seine Panzergranadiere zum Sturm auf die sowjetischen Artilleriestellungen vor, brachte durch schnelles Zurückweichen die Spitze einer Kampfgruppe tief in das Stellungssystem einer feindlichen Eisenbahndivision ein.

Jugendbekenntnis im Osten

Krakau. Die Lage der NSDAP im Generalgouvernement vom dreijährigen Wirken des Arbeitsbereites Generalgouvernement der NSDAP, begann mit einer nachdrücklichen Kundgebung der Hitler-Jugend auf der Burg zu Krakau. Die Übergabe von über 100 Fahnen an die Hitler-Jugend dieses Raumes durch Reichsjugendführer Arman bildete den Höhepunkt einer dreitägigen erfolgreicheren Jugendarbeit. Seit drei Jahren strömt die Jugend in diesem Druum, wurde sie geformt und ausgerichtet. Sie steht heute, verformten dem Führer, in ihrer Stellung den Ramezoren im Reich nicht nach. Ein Beispiel ihrer Leistungsfähigkeit waren die diesjährigen Kampfspiele der Hitler-Jugend im Generalgouvernement. Auch der Kandidat der Hitler-Jugend hat im Generalgouvernement einen erfolgreichen Aufschwung genommen und stellt eine beachtliche Unterstützung des deutschen Vaterlandes dar.

Die Übergabe der Fahnen betonte den Dank des Reichsjugendführers für die im Generalgouvernement geleistete Jugendarbeit dar. In seiner Ansprache betonte er, daß diese Jugend ihr Leben dem Osten geweiht habe in dem Bewußtsein, daß sich das Schicksal des deutschen Volkes immer aus der Gestaltung des deutschen Ostens ergebe. Wir stellen die Aufgabe der Arbeit vor uns, die wir heute zu erfüllen haben, und werden in unserer phantastischen Stimmung auch Gerüche dieser Ostarm fordern. Denn nur der Idealismus schafft die größten Realitäten im Leben eines Volkes. Der Reichsjugendführer schloß mit den Worten: "Wir alle glauben an den Sieg, weil wir die besten Soldaten und weil wir den Führer Adolf Hitler haben."

Neues aus aller Welt

Dänische Insel im Meer verunreinigt.

Kopenhagen. Die kleine Insel Smørum, die vor der Nordküste von Langsand liegt, ist von der Oberfläche des Meeres verunreinigt. Sie hatte eine Länge von 100 Metern und eine Breite von nur einem Meter.

Ihr Verschwinden wurde dieser Tage bemerkt, als ein Mitglied des dänischen Geodätischen Instituts auf dem Wege zur Insel war, um neue Vermessungen vorzunehmen. Ueber die Ursache ist bisher nicht genaues bekanntgeworden.

Großfeuer in einem Baseler Holzlager.

Basel. In der Nacht zum Freitag entzünd in einem Baseler Holzlager ein Großbrand. Sämtliche Feuerwehren der Stadt waren an den Löscharbeiten beteiligt. Der entstandene Schaden wird auf 1 1/2 Millionen Franken geschätzt.

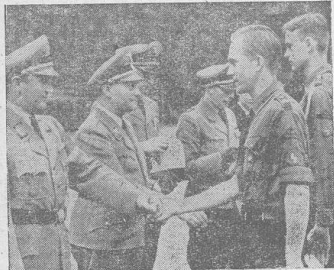
Selt leuchtendes Meteor in den Pyrenäen beobachtet.

Madrid. In den Westpyrenäen ist in der Nacht eine seltene Polariterschmelze beobachtet worden. Aus der Richtung des Polariterschmelzes erfolgte ein gut sichtbares Meteor und ging wie ein Meteoritenschmelze nieder. Die Beobachtung war mitten in der Nacht auf mehrere Sekunden lang beobachtet. Der Meteoritenschmelze war drei Minuten lang zu sehen.

Die hoffspielige Hebung der "Normandie"

Genf. Die "Normandie", die Roosevelt den Franzosen wegnahm, um sie als "Saratoga" für Truppentransporte einzusetzen, wurde bekanntlich am 9. Februar 1942 inoffiziell eines Feuers und der daraufhin in das Schiff eingestiegenen Panzerarmee an ihrem Pier im San Francisco ab. Von dem größten und schönsten Luxusdampfer der Franzosen blieb nur der verrostete Rumpf. Die Bergungsarbeiten, die seit Mai 1942 im Gange sind, haben bis jetzt schon mehrere Millionen Dollar gekostet, und bis zur endgültigen Hebung so mehrt "Times" aus New York, werden die Kosten auf wenigstens 3,75 Millionen Dollar geliegen sein. Dann folgte die Auslieferung des Schiffes, das 17 Monate auf dem Grunde des San Francisco gelegen hat; sie wird wenigstens 9 Monate dauern.

Tapfere Hamburger HJ.



Reichsjugendführer Arman und Gauleiter Kaufmann überreichen den Hiltungen, die sich bei den Terrorangriffen auf Hamburg durch tapferes Verhalten ausgezeichnet haben, das Eisener Kreuz 2. Klasse. (Soltmann, Presse-Schaffmann, Band-Multiplex-R.)

Die drei Tage des Bataillons Narwa

Estnische HJ-Freiwillige befehlen ihre Kerneproben.

Von HJ-Kriegsbericht Dr. Richard Stummer.

Am 12. August (Mittwoch). Seit bei Belgorod hochgewaltige Bereitstellungen unter dem Gesicht der deutschen Divisionen verpflanzten und der Gegner im Süden der Ostfront den Gegenstoß wagen müßte, löst die Sommeroffensive. Es ist die Schlacht, in dem das Bataillon Narwa seine Feuerprobe erhält. Es sind die Tage, denen die jungen estnischen Freiwilligen in den Monaten der Ausbildung und in diesen Wochen des Kampfes und Wortens entgegengefeuert.

Nun ist es so weit... Die letzten Stunden aus dem Bataillon haben noch eine offene Rechnung aus den dunklen Tagen der Gewehrhaftigkeit zu begleichen, und in ihnen brennt der Haß gegen das häßliche Dorf, der aus einer jahrbundertelangen Tradition der Haß geboren ist. Nun liegen sie in ihren Bädern, hellwach, sprechen leise miteinander. Von eigenartiger Melodie ist diese Sprache der Menschen in Dorpat und Reval, von den Ufern des Revaler-Sees und den jüdischen Gettos, des finnischen Meerbusens — voll Melodie, einem Gesang ähnlich. Morgen — morgen werden sie an der Reihe sein, vieleicht heute nacht schon.

Der Ivan trägt mit aufreizendem Surren über die Stellungen, bringt seine Leuchtsysteme wie riesige Sterne in die Nacht, läßt seine Bombenstöße ab. Artillerie schießt von Zeit zu Zeit Störungsfeuer, W-Ö-Schneider daswischen. Hoff lauernde Spannung ist diese Nacht. Tief feiert der blutrote Mond am Horizont, ein Gewitter scheint sich zusammenzubauen.

Der Pfosten vor dem Gefechtsstand summt leise ein altes estnisches Volkslied: "Kni taatid ja, kni mulle ole da rmes..."

Der erste Tag.

Mit dem ersten fallenden Lichtstimmer im Osten beginnt das Duell der Batterien, glücken die Granatwerfer. Ehe noch die Sonne aus der Donzeseite steigt, ist im finnen Nachbarnschicht bereits die Hölle los. Die Eisen warten, sind ruhig.

Nur vor 11 Uhr brandet jäh das Artilleriefeuer auf, hämmert minutenlang auf die Stellungen des Bataillons. Durch den Quarr der Einschläge fliehen die Männer an den Waffenschützen und in den W-Ö-Mertern die Panzer heranzurücken, sechs, neun, zehn.

Nun ist die Stunde der Stoßhülle heran. Hier und da hält einer auf und feuert und ist Entschlossen schon nicht mehr als ein flammendes, von Panzergranaten zerfetzten Waf, ein glühender Satz seiner Besetzung. Schon liegen vier der Reihen vor den Drahtverhaue, die sechs anderen überrollen die Gräben der Grenadiere. Es ist der Augenblick, in dem es sich erweisen muß, welcher Geist in dem jüngsten Bataillon der Division lebt, in den Männern, von denen viele zum ersten Mal im Feuer stehen. Wird das "Narwa" halten? Die Augen der Division sind auf das Bataillon gerichtet.

In den Gräben haben sich die Panzerreihen fertig gemacht, prüfen sich wie Sägen an die verunreinigten Wälder, drücken die Gefechtspläne an die verunreinigten Wälder. Wieder fahren Schlammpanzer an. Einer der Panzer ist weit vorgepresst, rollt am Bataillongeschäftsstand vorbei. Der Kommandeur selbst nimmt ihn an, knallt eine Gefechtsladung an den stärksten Rumpf. Die Panzer gibt ihm den

Reit. Unterdessen aber verbieten die Sowjetbataillone vor den Verbänden in den Gräben der schnellen W-Ös. Zerfällungen ziehen sich die Reile zurück. "Narwa" hat gehalten. Wieder acht bis zehn "L 34". Zwei werden von der Panzer noch vor der Hauptkampflinie gefest, drei werden durch. Wieder beginnt der Kampf Mann gegen Panzer. Die jungen Eisen haben keine Furcht mehr vor den stürzenden Stahlblöcken und springen wie besessen von der Luft am Kampf.

Panzerangriff rollt weiter. Sage fest in unserer Hand. Bitte um Haltstellungen melbet "Narwa" um 14 Uhr der Division. Ein frisches sowjetisches Schützengemisch aber hat mit blutigem Schadel vor den Stellungen fehr gemacht, den Angriff abgebrochen. "Narwa" hält.

Weniger als 30 Minuten später sehen die Sowjets erneut an, werden 20 Panzer und ein ganzes Regiment Schützen gegen die Linie des Bataillons. Das Feuer der Schützengestühle wächst zum rabenden Orkan. Nun sollen sie zertrampeln werden, die Eisen, niedergewalzt, überannt. Schon sind einige der schweren Panzergehäuse ausgefallen. Die Munition wird knapp. Nachschub ist wegen Panzerbeschuß nicht möglich. "Sein bis vierzehn Panzer vernichtet", melbet "Narwa". Wüßt ihr, was das heißt, was sich hinter diesen Worten an Mut und einfacher klarer Tapferkeit verbirgt? Wieder hält die Panzer bis zum Bataillongeschäftsstand durchgedrungen, wieder macht sich alles zur Bekämpfung bereit, der Kommandeur, der Adjutant, der Arzt. Und neue Panzertruppen brennen, "Narwa" aber hält, zerfällt die immer wieder anrennenden Sowjets.

Kraft da nicht eine "Eide", "Narwa" greift ein, riegelt ab, klärt, ermarket dann die Nacht. Stoßtrupps taufen den Feind ab, verhüllen Ueberrassungen. "Narwa" hat gehalten, erzählt man sich bei den Stäben und Tröfen. "Sind in Ordnung, die Jungsens", sagen die Männer der Regimenter.

Der zweite Tag.

Jornige Funkprüfge der sowjetischen Führung stoßen die Einheiten auf, verlangen Erfolge: "Die Stunde der Entschcheidung ist gekommen! Jermalm ist mit euren Panzerketten! Stampf sie nieder! Vernichtet sie!" Mostaf hat höchste Hoffnungen an die Offensivgeheimnisse, die die erste Preße in die bisher unheimlicheren Stellungsmänner schlagen soll. Wohl gelang es den von weither zusammengezogenen Panzerkorps und Infanterie-Brigaden im ersten Ansturm, einen kleinen, sehr kleinen Brückenkopf über den Donz zu schlagen. Aber das war auch alles. Zweifelhafte Reuten griffen ein, schoßen sich als Nibel an die bedrohte Stelle, traten zum Gegenangriff an. Es sieht wahrlich nicht gut aus mit dem Weiterkommen.

Neue Infanteriemassen brechen, von Panzern begleitet, aus dem Brückenkopf, werden zusammengefaßt. Panzerpöhlwagen tauchen auf, fähigen die Front ab, vertreiben sich, als ihnen die ersten Pan-Granaten den Dred vor der Nase aufspritzen lassen. Schlachtfelder fliegen den ganzen Tag über der ganzen Front, aber es überlebt das folgende Gebrodel der Schlacht. Mit hereinbrechender Nacht bröhen die Panzerkolonnen auf. Wieder greifen die Männer zu ihren Haftladungen. Wieder sie brechen diesmal ab, die gepanzerten Büffel. Die ganze Nacht über flackern die Reichte



In der Gartenpforte. Original-Scheerenschnitt von Anna de Waal.

Kleine Heimatkunde

„Kein zer Broden Schwert.“

Bis zum Jahre 1752 hatte in Jever der Hauptmann Westhoff die kleine jeverische Wachtuppe kommandiert. Sehr viel Mühe hatte ihm diese Aufgabe allerdings nicht gemacht. Ja, er hatte noch reichlich Mühe gehabt, auch seine Ehefrau in die häuslichen Kreise einzuführen. Denn über ihren Hauptmannsfrage große Lust, auch ein Wädchlein mitzubringen bei der Kommandierung der jeverischen Wachtuppe. Bald verstand die Frau Hauptmann sich schon vorzüglich auf die Regelung der laufenden Dienstgeschäfte. Sie lehrte den Dienst für die braven jeverischen Mäntelere so geläufig an, wie sie etwa am Sonntag für die kommende Woche den Hauptzettel aufzustellen pflegte. Und als der Hauptmann alt und gebrechlich geworden war, bedeutete ihm seine Frau eine vom Himmel gütigst zugewiesene Affinität auch in militärischen Dingen. Nach seinem Tode nahm der Nachfolger aus verschiedenen Gründen anfangs auch noch die Hilfe der verarmten HauptmannsGattin in Anspruch. Allerdings erlitt diese gewisse Kommando sehr bald ganzlich Schicksal. Denn auf die Dauer konnte der Kodifizier sich nicht mit dem Schwert vertragen. Der Wäzschloßhauptmann wurde vielmehr auf höheren Befehl mit dem Kommando betraut. In seinem ersten Tagesbefehl gab er sofort die Erlaubnis ab, daß er „kein zer Broden Schwert“ in seiner Ehe fuhren wolle. Aus der jeverischen Wachtuppe sollte ein schlagkräftiges militärisches Instrument werden. Und er fuhre hinaus. Mein Ehemann und mein Gefallen wird den Schiffsbau selbst, wenn ich so kommen werden wollte, wie es die Frau Hauptmann Westhoff bis her getan.“

Der braven jeverischen Mäntelere mag dieser ebenso energische wie unzufriedenliche Tagesbefehl des neuen Kommandanten schlüssig in die Knochen gefahren sein. Ründigte sich „ein neuer Welt“ recht wenig verheißungsvoll seine zukünftige Wirksamkeit an.

„Merdingens wurde der neue Befehl auch in diesem Falle sehr bald stumpf. Denn was müste das schöne Wädchlein, wenn die zum Teil schon recht hochbetagten jeverischen Mäntelere nicht mehr mit der neuen Welt mitkommen konnten? Wird doch aus jener Zeit ein Feldwebel genannt,

Wilt 80 Johann wolf Lohme

Aus dem Schaffen des Bauern und Pferdezüchters Hermann Janßen, Mederns.

Man kennt ihn im ganzen nördlichen Niederland und weit darüber hinaus: Bauer Hermann Janßen in Mederns. Am Februar 1944 wird er bereits 80 Jahre alt und dennoch leidet er heute noch mit Lust und Tatkraft seinen 35 Hektar großen Hof. Wenn es sein muß, pacht er überall tüchtig mit zu, ja, im vergangenen Herbst ging er sogar noch hinter dem Pflug. Nur wenige in seinem Alter machen ihm das nach. Fast 55 Jahre ist er schon Bauer in Mederns. Ein arbeitsreiches Leben liegt hinter ihm. Durch Fleiß und tüchtiges Können ist er Vorbild für viele geworden. Nicht zuletzt auch für manchen Mitarbeiter, der viele Jahre auf dem Janßenhofen Hofe arbeitete und es dann selbst zu etwas gebracht hat.

Als wir in diesen Tagen bei Bauer Hermann Janßen vorstiegen, verließ gerade ein Fuhrwerk mit Gerste den Hof zur Ablieferung. Auf dem Wagen saß ein Umlauber. Fünf Jahre ist er bis zu seiner Einberufung auf dem Janßenhofen Hofe beschäftigt gewesen. Seit, wo er einige Tage Urlaub hat, hilft er sofort wieder seinem Bauern. Und wir hörten, daß andere Mitarbeiter es nicht anders machen. Sie fühlen sich ganz mit „ihrem“ Hof verwaschen. Ja, einer ist 14 Jahre als Gehilfe dort gewesen, bis er sich selbständig machte. Das gute Einverständnis zwischen Bauer und Mitarbeiter ist also Tradition.

In Altenhaken bei Dörfler als Sohn des Bauern Hof, Janßen geboren, verlor Hermann Janßen früh in früher Jugend seine Eltern. Er kam jung zu fremden Leuten und mußte sich aus eigener Kraft heraufarbeiten. Vier Jahre war er im Steinger Land und dann in verschiedenen jeverländischen Betrieben, bis er 1889 zunächst pachtweise den Hof in Mederns übernahm. Doch sein Wunsch war, etwas Eigenes zu besitzen. Nach einigen Jahren gelang ihm der Erwerb des Hofes. Vor ihm hatten Ederhard Vitzens, Folkert Bremer und Hugo Bremer hier geherrscht. Dann war die Besetzung an den Spinnereibesitzer Seher in Baret übergegangen und auf dessen Schwiegersohn Brauer vererbt worden. Als Hermann Janßen wiederholt bei diesen vorkam, um von der Pachtung zum Kauf zu kommen, wurde ihm gesagt: „Up einmal fukt Ge nich riet meern. Dat mutt langsam gahn!“ Gewiß ein weises Wort, doch auf das Reichwerden ist es, niemals angekommen. Stets hat er eine solide Grundlage vorgezogen. Auch als weit und breit bekannter Pferdezüchter sowie Pferde-Käufer- und Verkäufer. Neben seiner Acker- und Weidewirtschaft

desen Alter mit 99 Jahren (!) angegeben wird, aber „immer noch dienftuend“. Und die Ehrgeiz der übrigen Soldaten hatte ein Alter von 85 bis 80 Jahren. Das es unter diesen Umständen schon etwas gemächlich bei jener jeverischen Wachtuppe zugehen mußte, wird man einsehen. Da konnte auch der alterneueste Befehl seine nennenswerte Minderung herbeiführen.

Das Wattenmeer

Plinius, der alte römische Geschichtsschreiber und Quellenangeiger, hat das Wattenmeer als Wasserwerk bezeichnet und als Urlandschaft geschildert. Nach seinen wenig anerkannten Worten lebte dort ein elendes Volk in Hütten auf künstlichen Erhebungen, das den mit Händen ergriffenen Schlamme mehr im Winde als in der Sonne trocknete und mit Erde ihre Speicher und ihre im Nordwind erstarrenden Leiber wärme. Was kein, daß die Römer, die zu Plinius Zeiten noch ein mächtiges Seefahrer Volk darstellten, die Welt, die außerhalb des Weltens lag, anders sahen. Zufolge aber ist, daß die Aufschwung sich fast 2000 Jahre lang erhielt. Unwichtig wandelnd und vergehend im täglichen neuen Werden, war diese Landschaft immer, aber

schaffte galt nämlich der Pferdezucht stets sein ganz besonderes Interesse.

Auch in diesen Kriegen hat er aus seinem Bestand bereits neun Pferde der Wehrmacht zur Verfügung gestellt. Viele Jahre hindurch war er auf auswärtigen Pferdewärtern einer der größten jeverländischen Verkäufer und Käufer. Oft lehrte er von der Hengstförmung in Aurich mit 15 bis 16 Pferden heim, um je dann nach allen deutlichen Gauen als Arbeitspferde weiterzuverfügen. Von manchem solchen Gelpaam weiß J. heute noch zu erzählen und es gab seine größere pferdezüchterliche Verantwortung, wo der Bauer aus Mederns nicht aufwendend war. Zu jener Zeit lagen die Pferdezüchter bei weitem nicht so hoch wie heute. Aber 1500 bis 1600 Mark hat J. schon damals für manche erstklassige Stute erzielt.

Als wir für kurze Zeit in Mederns waren, sollte gerade der Flachschiff-eingefahren werden. Ein Hektar Flach, gut geraten, war in fleißiger Gemeinschaftsarbeit mit der Hand gerauht worden. Beide hatten dabei mitgeholfen. Es war, ebenso wie einst beim Saatböfchen, ein kleines Gemeinschaftsfeiern gewesen, mit viel Humor und einer entsprechenden Verpflegung. Nur der Genever fehlte und der Bauer konnte für seine Leute, was es einst der Fall war, leider nicht „kühlen“ mal den Budelet aus der Jadenatliche ziehen. Aber es ging auch so. Denn jeder auf dem Lande ist sich heute der Wichtigkeit der Landarbeit wohl bewußt.

Bauer Hermann Janßen ist froh darüber, daß er trotz seines hohen Alters noch seinen Hof bewirtschaften kann und nicht „Proprietär“ zu spielen braucht. Sein Sohn, Bauer J. Janßen, hat den Hof in F u n n e r s und die beiden Töchter sind ihrem Vater in Mederns die tüchtigsten Stützen, die er sich wünschen kann, nachdem Frau J. bereits vor vielen Jahren verstorben ist. Als J. sein 50-jähriges Jubiläum als Bauer feierte, war es ein großes Fest für ganz Mederns und Umgebung. Alle nahmen daran teil und auch der Reichsverband ehrt damals besonders das Schaffen von Hermann Janßen. Nun sind schon beinahe fünf Jahre vergangen, doch der alte Herr ist auch heute noch rüstig und frisch auf dem Posten. Und es ist der Wunsch seiner Berufsgenossen und Mitarbeiter, daß dieser Jeverländer Bauer aus echtem Schrot und Korn noch viele Jahre so wie bisher auf seinem Hofe schaffen möge als ehrbarer Vertreter unseres bodenländischen Bauerntums und Vorbild für die bauerlichen Nachwuchs.

H. W.

das starke Gefühl dafür, den Bitt, die Freude daran, das alles haben wir erst sehr spät dafür bekommen, dann einzelner Dichter und weswegen immer, die nicht müde wurden, diese eigenartige, einmalige Schönheit zu preisen. Und dann traten die Forscher auf dem Plan. Otto Seege, Dodo Wildfang, Schütte und viele andere Biologen, Pflanzenforscher und Vorgefichtler gaben der Schönheit auch die wissenschaftliche Fundamentierung, drangen tiefer und tiefer ein in die Geheimnisse der Wunderwelt der Wattenmeere.

Gleichsam nach beiden Seiten, der Schönheit, Wissenschaft, überhaupt allem, was mit dem Wattenmeer zusammenhängt, will auch ein neues Buch dienen, und man muß sagen, daß das dem Verfasser, Rudolf Dirksen, in einer glücklichen Verbindung zwischen dichterischer Erzählung, schillerndem Erlebnisbericht und wissenschaftlicher Illustration und Beispielgebung vorzüglich gelungen ist.

Es ist eine Wunderwelt, es ist die Urlandschaft, die sich in diesem Buche wie ein unentbehrlicher Zauberarten öffnet, es ist das ewige Werden und neue Gebärden und Sterben in diesem Mythenland von Ebbe und Flut, das aus Bildern und Worten spricht. Dirksen ist alles in allem genommen — nicht nur Schaumens, er ist Forscher, Ornithologe,

schüchternen Christil — das könnt' man sich ja gar nicht vorstellen.“

Die anderen stimmten eifrig zu. Sie waren alle bereit, für die Christil die Hand ins Feuer zu legen. „St ein von euch irgend etwas aufgefassen? Habt ihr die beiden einmal zusammen gesehen? Oder du, Lies? Hat sie mit dir niemals darüber gesprochen?“

Die Lies beteuerte unter Tränen, daß die Christil niemals aus nur eine Andeutung darüber haben fallen lassen. „St gut!“ sagte der Bauer. „Essen wir weiter!“ Es wurde eine bedrückte und schweigsame Mahlzeit. Als sie vorüber war, atmeten alle erleichtert auf.

Die Lies war schon am der Tür, da hielt sie der Bauer mit einem Jurat zurück. „Sag der Christil, sie soll sofort zu mir kommen!“

„Ja, Bauer!“ stammelte die Magd und machte, daß sie aus der Stube kam.

Johann Dehrligen setzte seine Pfeife in Brand und begann mit schweren Schritten den Raum zu durchstreifen. Er mußte seine ganze Beherrschung zusammennehmen, um nicht nach dem nächstbesten Gegenstand zu greifen und — ab, um nicht irgend etwas Ungeheuerliches anzustellen.

Wenn es sich bewahrheitete, was sich da soeben in gepenslichen Irrsinn angedeutet hatte, wenn diese Stallmagd sich tatsächlich erdreistet hatte, ihre Hände nach dem Ederhof auszustrecken, dann wollte er sie von Hof jagen wie eine räudige Hündin, und den Michael wollte er züchtigen, bis er ihm auf den Knien verpfaßte, die Steinberger Theres zu heiraten.

Seine Wut verstärkte sich noch, als er sich an jenen Sonntag erinnerte. War er nicht mit dem alten Steinberger schon einmal gewesen? Sollte er das Ged nicht schon so gut wie in der Tasche gehabt? — Nur noch eines Wortes hätte es bedurft, des Jawortes von Michael, und alles wäre in besser Ordnung gewesen. Daß ihm der Bub dieses Wort verweigert hatte, daß er alles zerrüttet hatte, um einer Stallmagd mitlen — es war ungeheuerlich.

Christil trat ein und blickte dem Bauern zwar zaghaft, aber doch furchtlos in die Augen. In ihren

To Hus

Pastor von St. Jooft.

„Bel Kinner — vel Segen“ tunn de Pastor vor Dieb wöl legen, as he für jede Kinnbop noch in Döppshilling freeg. In em teem n baten Geld ot to, wenn he wolt man Kattchop hembrecht of in de Kart twee Rindchen losop maakt hart.

Wenn dat n litti Rospel weer, denn tunn dat wolt angaan, dat de Pastor laten in't Jaar ganz in Döppshilling freeg, un emen fort't Koppeleren numms wat to betalen hart.

In St. Jooft, wo bloß n paar Burn to't Rospel hörn, jammer de Pastor sin Rot mal so, as he Rospel up de Ranzel tunn un de Lü vertell, wat he vergaan Jaar to doon hart hart:

„Geboren meins, Gestorben meins, Kopuliert ein einzig Paar, Und das noch meine Tochter war.“

Wat fit hört.

Nimmns hart in'n Stadt sovel in'n Kopp to nehmen as Kriichan, de mit de Pingelgolt leep. Jaten genug was he up een Gang herjeegen, wat dat up drei Aufhagenen to kopen geem, dat Slachter Oberbrot fett Rind — un Spiesfleisch hart, dat n nicht vergeeten schull, bi Koopmann Wöfel in'n Verleistung to gaan — un dat Jungs un Deerns in'n Gesehentrog lo moi dazgen tunn.

Dattig Jaar weern de Lü of best mit Kriichan losfre. Man as he in sin adhtigst teem, freeg he dat futen doch n baten dör't anner. Wat reep he in'n Stadt ut.

De Fro Rendant Meyer het ehr Kind to Sof. „Naar fit ist“, n little Deern. Wert weer bringt, tricht ... wat heit je ot noch leggt? ... na, dat is dor of eendoom in ... de Fro Meyer schall wöl weeten, wat fit hört. „Wat fit hört“, so heet je ot dat ne Stik von uns Tpeertegel-schiff, wat skot acht vromabend in'n „Alder“ jeest wart. „Wat fit hört“ oder „Ein Kull ist fallig“. Un Fro Rendant Meyer, de schall of wöl weeten, wat fit hört ...

Bel to doon.

In de Stadt hartn je Hingstförmung hart. But Wiltens weer dor of hen mefen un je teem eers na Hus, as t al dritter weern.

Sin teem Fro leg al so Bett, man je hart em doch n dütt to vertellen:

„An denn weert hier niem Reeris un wulln Rand utmeeten für de nee Jehenban. De schall midden dör uns Weid bi't Hus.“

„Midden dör uns Weid?“ Ichot Bro Wiltens as'n Stigghagen hoch un al Müddelgeit weer tomal weg, un dor heft du nicht gieren aninaft? Dat legg it di awer: wenn de Jehenban hier dör uns Weid fahren dett, denn kommt du Dag un Nacht henlopen un maaten für den Zug den Daalboom apen!“ H. W.

Requiritor, Biologe, Jäger, Fischer, Schiffer — und Dichter, der es versteht, seine Schilderungen in das Licht einer höheren Schau zu heben. Schön ist es, was Dirksen vom Erleben dieser Landschaft zu sagen hat, wie er die Geheimnisse der Ebbe und Flut klarlegt, oder das Antlitz des Schilfes, des Schlammes mit seiner amphibischen Welt, den Reichtum der Wäldchen, der Bügel, Seebunde, Glastiere und Stachelhäuter malt. Ueberaus schön sind Dirksen alles an, was mit dem Meer, seien es die Zugvögel, die Spillwäme, Flußkattan, Baten, Vögel, Lärmen und Feuern zusammenhängen. Es ist ein schönes Buch (mit mitterläch gezeichneten Bildern ausgestattet), ein Wunderbuch, das man immer wieder in die Hand nimmt, das immer neues zu erzählen weiß, wie auch das Wattenmeer sich täglich erneuert. (Erschienen im F. Bruckmann-Verlag, München.)

Wienens stand die Entschlossenheit, dem Manne alles zu jagen.

8.

Michael Dehrligen fühlte sich etwas unbehaglich in dem elegant ausgestatteten Raum, an dem mit feinem Porzellan und schwerem Silber bedeckten Tisch, wo er mit Herbert Althaus und dessen Vater, der inzwischen mit der Bahn eingetroffen war, das Abendessen zu sich nahm.

Robert Althaus mochte an die fünfzig Jahre zählen. Er war sehr schlank, hatte einen markanten Kopf, glattrasiertes Kinn und erwies sich als ein Weltmann, für den es keine Situation gab, die er nicht überlegen beherrscht hätte. Dem jungen Dehrligen begegnete er mit einer geminnenden Herzlichkeit, die in Wort und Geste alles vermied, was etwa an den gesellschaftlichen Unterschied hätte erinnern können. Er freute sich, endlich dem Manne die Hand drücken zu können, dem er die Rettung seines Kindes verdankte.

Die Althaus hatten ihren Wohnsitz irgendwo in der Türkei. Michael hatte den Namen des Ortes nicht verstanden. Dort sah sich Robert Althaus eine bedeutende Stellung anzueignen. Er war Großkaufmann, Generalvertreter mehrerer führender Werke der deutschen Maschinenindustrie und hielt sich zu Zeit zur Abwechslung mitterlicher Geschäfte in Deutschland auf.

Die Familie stammte aus der Gegend von Rannenburg, war aber schon vor Generationen nach dem Orient ausgewandert. Ein Vetter von Robert war vor zehn Jahren nach in Holzlagen, einem Nachbarort von Langenreuth, als Lehrer tätig gewesen, der den jungen Althaus damals während eines Ferienaufenthaltes bei sich aufgenommen hatte.

„Nun, mein Junge, und wie gefäht es dir in Deutschland?“

Serberts Augen leuchteten auf. „Großartig, Vater! Ich muß dir gestehen, daß ich nach Zusauf gar keine Sehnsucht habe!“

„Schlimm genn!“ lachte der Vater. „Aber — ein wenig beneide ich dich!“

(Fortsetzung folgt.)

Das krumme 'Oxnois'

Roman von HANS HIRTHAMMER

Urheber-Rechtsschutz durch Verlag OSKAR MEISTER-WERDAU (Sachs.)

(Fortsetzung.)

Bald stürzten die Wölfe in den Suppenteller, der Brotkrust wanderte von Hand zu Hand, und der Borst in der Butterstüffel schmolz zusehends dahin.

„Was ist denn heute mit der Christil los?“ fragte plötzlich der Jungnecht, und im nächsten Augenblick schaute die ganze Tischrunde verumndert auf die junge Magd, die mit verförneter Miene noch kaum einen Bissen zu sich genommen hatte.

Sie wurde, als sie alle die zudringlichen Blicke bemerkte, flammend rot und deutete sich tief über ihren Teller.

„St dir nicht gut?“ fragte der Ederbauer besorgt. „Hast es halt doch ein bißl übertrieben mit der Arbeit!“ fügte er in heimlicher Anerkennung hinzu. Sicher wäre es ihm höchst unlieb gewesen, wenn er die tüchtige Arbeiterin für eine Zeit hätte entbehren müssen.

„St nicht, Bauer!“ lachte der Jungnecht. „Einen Liebestummer wird sie halt haben.“ Die anderen lüchelten, ohne sich beim Essen stören zu lassen.

„St!“ rief der alte Dehrligen lachend. „Ich glaube, da tut ihr aber dem Madl unrecht!“

In diesem Augenblick kam die Ederbäuerin mit den Karottchen von der Küche herein. Ihr Blick hütelte auf dem leeren Platz von Michael. „Wo bloß der Bub bleib!“ rief sie besorgt. „Er wollte doch mit dem Zug heimkommen. Mein Gott, er wird doch nicht etwa —.“ Sie sprach den Satz nicht zu Ende. Eine jähe Angst schien ihr die Zunge gefähmt zu haben.

„Wird nicht ist je deswegen lo durcheinander, die Christil.“ Der Jungnecht dachte sich nicht das geringste dabei, als er dies sagte. Er war ein Späzwogel und hatte kein Vergnügen daran, andere mit zweideutigen Anspielungen in Verlegenheit zu bringen.

Der Mann ohne Großeltern

Von Kriegsberichter Wilhelm Pleyer, PK.

Eine Geschichte aus der Sowjetunion.

„Nur im Schwaben, so im harmlosen Schwaben unter Kameraden kommt man oft auf die merkwürdigen Dinge. Der junge Jibor, um den es sich in dieser wahren Geschichte handelt, muß dem Sowjetregime angeschlossen, daß das Schwaben etwas verdammt Gefährliches ist und daß sehr darauf geachtet wird, um den Russen und durch die heimlichen Aufpäpser. Wie ist es doch bei ihm selber gewesen? Er heißt Jibor — das ist ein ziemlich gewöhnlicher Vorname; aber er hat einen ungewöhnlichen Namen: — sprechen wir ihn gar nicht aus, diesen verdammt Namen, denn ein wie eine Schlinge von seinem Draht um den Hals trägt! Cines Tages sieht er, der junge Jibor, mit anderen Räumlern bestimmen. Es ist gerade etwas zu feiern, er ist vom Vorgesetzten der Pflanzschule zum Solologeiger aufsteigen. Dieser dem Vorgesetzten ist er der einzige, der stehen darf, während die übrigen amüsant sitzen — abgesehen natürlich von den Wahrgeneten, aber von denen darf man doch wirklich absehen.“

„Also dahin hat er es schon gebracht, der junge Jibor; man kann ihn nicht mehr übersehen und übersehen. Sein Name, auch sein Name wird sehr rühmend genannt — zunächst einmal in dieser Runde von Kameraden. Einer der anderen Räumler, der Sänger Nikolai, der erst hundertfünfzig-

Solche Wissenschaft! Dein Vater muß doch einen verdammt reichen Vater gehabt haben?“

„Von meinen Großeltern habe ich nie was gehört, kann mich auch nicht mehr an sie erinnern“, sagt der junge Jibor. „Der andere schwadl, aber nach einer Weile spricht er wieder Jibors Familienname war sich hin, und dann sagt er wie nebenbei: Also du hast nichts damit zu tun, Genosse. Ist schließlich auch besser so.“

Er blinzelt, und sie laufen einander ein Weisendes an; dann sagt der Sänger: „Nämlich, es hat doch die einen hohen jährlichen Polittiter dieses Namens gegeben, der wenn ich mich nicht irre, 1917 liquidiert worden ist... Er war ein Reaktionsär, es ging wirklich nicht anders...“

„Nun“, sagt der junge Jibor, „damit ist es nichts, da- von müßte ich schließlich doch einmal gehört haben.“

„Und er trägt mit dem letztgenannten Genossen Nikolai an, sie trinken auf die gegenseitige Gesundheit, sie trinken auf die Kunst und befehlen sich wieder an den Vornamen und dem Nachnamen der Väter.“

Aber nachher geht der junge Jibor, der Solologeiger geworden ist, recht nachdenklich durch die abendlichen Gassen der großen Stadt. Er muß daran denken, daß er keine Großeltern nicht gekannt hat und daß er eines Tages ebenfalls eine Großmutter haben wollte, wie sein Spielkamerad Alexander Sontschoff eine hatte. Da schied ihn sein Mitbewohner zum Vater, und der Vater sagte: „Weißt du, Jibor, man muß die großen Großeltern und manchen haben. Eine, du hast keine.“

Vor der Ernte

Der Abendwind flüchtet in die Büsche, zum Weh, darin er ruhen mag; noch leuchten gelbe Blütenfülle am Heimgang dem geräusperten Tag.

Des Vögelchens lechter Kinderreigen verfliehet. Ein alter Müllstein am Fruchter geht im großen Schweben, sein Lied dem ertastbareren Land.

Ma Bitter.

„Ich würde Ihnen zu der fraglichen Operation auch un- befragt raten“, sagte der berühmte Spezialist nach beendeter Untersuchung zu Erika Hoffmann. „Wolle Gewissheit über den Ausgang gibt es nicht, aber sehr wahrscheinlich ist es, daß Sie genesen werden.“

„Dann kann es,“ antwortete der Chirurg, „nach Jahres- lang gut gehen, vielleicht aber ist es schon nach einem Jahr vorbei.“

„Ich danke Ihnen, Herr Professor, und werde Ihnen über meinen Entschluß Bescheid geben!“ Erika hatte sich er- hoben und war gegangen. Der glückseligste Tag ihrer Stimme verriet dem Arzt, daß er keinen Bescheid bekommen würde... Und dabei war die Patientin Hoffmann kaum 30 Jahre alt.

„Bleibst du noch ein Jahr...“, fragte es in Erika nach. Und warum denn länger? Was wollte sie noch vom Leben? Erika lächelte, als ihre Eltern damals bei einem Auto- Unfall ums Leben kamen, ihr Studium abzubrechen und Arbeit suchen mußten. In harten Jahren verließen Streben war sie von einer kleinen Bürohelferin zur Bericht- erstatterin immer bekannter Zeitung aufgestiegen. Menschlich war sie allein geblieben. Die Vererbung und der Eifer- kampfs hatten die von Natur aus schon herbe, Verdachte zu verschließen gemacht, daß Schmerz nicht an sie herantre- ten, und erstallt hatte kaum je ein Mann um das ehe- liche, auch im äußersten strengsten Mädchen geworden. Doch Erika hatte nichts zu entdecken gemeint und konnte keine leeren Stunden.

Dann aber hatte die Krankheit langsam, unjähbar, doch grauam ihre kleine Lebensstellung unterminiert. Zwei Jahre lang hatte Erika ihr Leben verborgen und heimlich gegen die wachsende Schwäche gekämpft. Dann war endlich der bittere Tag gekommen, an dem sie kapitulieren und die an- strengende geliebte Tätigkeit aufgeben mußte. Erst nach monatelanger Schonung durfte sie es wieder mit einer be- schränkten Halbtagsstellung in irgendeinem Büro verbinden. Jede Lebensanregung riefte sie mit doppelter Ermattung. Ohne rechte Arbeit, ohne Erfolg, empfand sie erst jetzt die Welt des Kleinlebens. Endlich hatte sie den berühmten Chirurgen aufgesucht, um Klarheit über ihre Zukunft zu be- kommen. Aber ihr Mut war erschollen. Selbst wenn sie durch die Operation gesund würde und in neuem Kampf das Arbeitsziel noch einmal erreichte — sie wußte ja allein. Wer brachte sie wirklich? Ein zufällig gefundenes Insekt. Ber-

Die Rückkehr

Erzählung von Ursula Oxfort

„Ich würde Ihnen zu der fraglichen Operation auch un- befragt raten“, sagte der berühmte Spezialist nach beendeter Untersuchung zu Erika Hoffmann. „Wolle Gewissheit über den Ausgang gibt es nicht, aber sehr wahrscheinlich ist es, daß Sie genesen werden.“

„Dann kann es,“ antwortete der Chirurg, „nach Jahres- lang gut gehen, vielleicht aber ist es schon nach einem Jahr vorbei.“

„Ich danke Ihnen, Herr Professor, und werde Ihnen über meinen Entschluß Bescheid geben!“ Erika hatte sich er- hoben und war gegangen. Der glückseligste Tag ihrer Stimme verriet dem Arzt, daß er keinen Bescheid bekommen würde... Und dabei war die Patientin Hoffmann kaum 30 Jahre alt.

„Bleibst du noch ein Jahr...“, fragte es in Erika nach. Und warum denn länger? Was wollte sie noch vom Leben? Erika lächelte, als ihre Eltern damals bei einem Auto- Unfall ums Leben kamen, ihr Studium abzubrechen und Arbeit suchen mußten. In harten Jahren verließen Streben war sie von einer kleinen Bürohelferin zur Bericht- erstatterin immer bekannter Zeitung aufgestiegen. Menschlich war sie allein geblieben. Die Vererbung und der Eifer- kampfs hatten die von Natur aus schon herbe, Verdachte zu verschließen gemacht, daß Schmerz nicht an sie herantre- ten, und erstallt hatte kaum je ein Mann um das ehe- liche, auch im äußersten strengsten Mädchen geworden. Doch Erika hatte nichts zu entdecken gemeint und konnte keine leeren Stunden.

Dann aber hatte die Krankheit langsam, unjähbar, doch grauam ihre kleine Lebensstellung unterminiert. Zwei Jahre lang hatte Erika ihr Leben verborgen und heimlich gegen die wachsende Schwäche gekämpft. Dann war endlich der bittere Tag gekommen, an dem sie kapitulieren und die an- strengende geliebte Tätigkeit aufgeben mußte. Erst nach monatelanger Schonung durfte sie es wieder mit einer be- schränkten Halbtagsstellung in irgendeinem Büro verbinden. Jede Lebensanregung riefte sie mit doppelter Ermattung. Ohne rechte Arbeit, ohne Erfolg, empfand sie erst jetzt die Welt des Kleinlebens. Endlich hatte sie den berühmten Chirurgen aufgesucht, um Klarheit über ihre Zukunft zu be- kommen. Aber ihr Mut war erschollen. Selbst wenn sie durch die Operation gesund würde und in neuem Kampf das Arbeitsziel noch einmal erreichte — sie wußte ja allein. Wer brachte sie wirklich? Ein zufällig gefundenes Insekt. Ber-

gäße nimmt auf...“ bemerkt Erika schließlich, für ein paar Wochen die Stadt zu verlassen. Vielleicht war es, wenn der Professor recht behielt, ihre letzte Reise...“

„Eine Woche später wohnte sie, von blühenden Blüten, summenenden Käfern und summenenden Gewässern umgeben, irgendwo zwischen in einer kleinen Pension allein. Wenige Tage später kam ein neuer Gast. Er hieß — die Pension- wirtin hatte es Erika erzählt — Raurach Sager, war etwa Mitte der Dreißiger und anscheinend alleinstehend. In der Offiziant hatte er den rechten Arm verloren; demnach würde er aus dem Wehrdienst entlassen werden. So ergab es sich von selbst, daß Erika dem Verwundeten bei Tisch kleine Handreichungen machte und gemeinsame Spazier- gänge mit ihm verabredete. Vom ersten Tag an war eine stille, selbstverständliche Verbundenheit um sie beide, die in ihrer Art verschlossenen Art einander ähnlich und ja beide offen waren. Dazu wußte jeder, was es bedeutet, nicht im vollen Besitz der Körperkraft zu sein.

„Raurach war, als der Krieg ausbrach und er an die Front ging, im Begriff gewesen, sich als Kaufmann einen eigenen Weg zu bahnen. Der Verlust des Armes hatte seinen Lebensplan vernichtet.“

„Was werden Sie tun?“ fragte Erika.

„In die Theorie gehen, unterrichten, vielleicht Kisten schreiben, Ausstellungen aufbauen — ach, man stellt die Ähren, die trotz allem offenstehen, erst dann, wenn man es aufgeben, sinnlos an den anderen verschleppen zu können.“

Erika schweigend. Trauf dieses fast heitere „Dennoch“ sie nicht wie Vorwurf und Mahnung?

„Freiwillig“, fuhr Raurach fort, man braucht dazu einen Gefährten...“ und sah Erika an, die noch immer schweigend

Bist ja nicht allein!

Von Adolf Eiden.

„Nur im Schwaben, so im harmlosen Schwaben unter Kameraden kommt man oft auf die merkwürdigen Dinge. Der junge Jibor, um den es sich in dieser wahren Geschichte handelt, muß dem Sowjetregime angeschlossen, daß das Schwaben etwas verdammt Gefährliches ist und daß sehr darauf geachtet wird, um den Russen und durch die heimlichen Aufpäpser.“

„Nur im Schwaben, so im harmlosen Schwaben unter Kameraden kommt man oft auf die merkwürdigen Dinge. Der junge Jibor, um den es sich in dieser wahren Geschichte handelt, muß dem Sowjetregime angeschlossen, daß das Schwaben etwas verdammt Gefährliches ist und daß sehr darauf geachtet wird, um den Russen und durch die heimlichen Aufpäpser.“

„Nur im Schwaben, so im harmlosen Schwaben unter Kameraden kommt man oft auf die merkwürdigen Dinge. Der junge Jibor, um den es sich in dieser wahren Geschichte handelt, muß dem Sowjetregime angeschlossen, daß das Schwaben etwas verdammt Gefährliches ist und daß sehr darauf geachtet wird, um den Russen und durch die heimlichen Aufpäpser.“

„Nur im Schwaben, so im harmlosen Schwaben unter Kameraden kommt man oft auf die merkwürdigen Dinge. Der junge Jibor, um den es sich in dieser wahren Geschichte handelt, muß dem Sowjetregime angeschlossen, daß das Schwaben etwas verdammt Gefährliches ist und daß sehr darauf geachtet wird, um den Russen und durch die heimlichen Aufpäpser.“

„Nur im Schwaben, so im harmlosen Schwaben unter Kameraden kommt man oft auf die merkwürdigen Dinge. Der junge Jibor, um den es sich in dieser wahren Geschichte handelt, muß dem Sowjetregime angeschlossen, daß das Schwaben etwas verdammt Gefährliches ist und daß sehr darauf geachtet wird, um den Russen und durch die heimlichen Aufpäpser.“

„Nur im Schwaben, so im harmlosen Schwaben unter Kameraden kommt man oft auf die merkwürdigen Dinge. Der junge Jibor, um den es sich in dieser wahren Geschichte handelt, muß dem Sowjetregime angeschlossen, daß das Schwaben etwas verdammt Gefährliches ist und daß sehr darauf geachtet wird, um den Russen und durch die heimlichen Aufpäpser.“

„Nur im Schwaben, so im harmlosen Schwaben unter Kameraden kommt man oft auf die merkwürdigen Dinge. Der junge Jibor, um den es sich in dieser wahren Geschichte handelt, muß dem Sowjetregime angeschlossen, daß das Schwaben etwas verdammt Gefährliches ist und daß sehr darauf geachtet wird, um den Russen und durch die heimlichen Aufpäpser.“

„Nur im Schwaben, so im harmlosen Schwaben unter Kameraden kommt man oft auf die merkwürdigen Dinge. Der junge Jibor, um den es sich in dieser wahren Geschichte handelt, muß dem Sowjetregime angeschlossen, daß das Schwaben etwas verdammt Gefährliches ist und daß sehr darauf geachtet wird, um den Russen und durch die heimlichen Aufpäpser.“

„Nur im Schwaben, so im harmlosen Schwaben unter Kameraden kommt man oft auf die merkwürdigen Dinge. Der junge Jibor, um den es sich in dieser wahren Geschichte handelt, muß dem Sowjetregime angeschlossen, daß das Schwaben etwas verdammt Gefährliches ist und daß sehr darauf geachtet wird, um den Russen und durch die heimlichen Aufpäpser.“

„Nur im Schwaben, so im harmlosen Schwaben unter Kameraden kommt man oft auf die merkwürdigen Dinge. Der junge Jibor, um den es sich in dieser wahren Geschichte handelt, muß dem Sowjetregime angeschlossen, daß das Schwaben etwas verdammt Gefährliches ist und daß sehr darauf geachtet wird, um den Russen und durch die heimlichen Aufpäpser.“

„Nur im Schwaben, so im harmlosen Schwaben unter Kameraden kommt man oft auf die merkwürdigen Dinge. Der junge Jibor, um den es sich in dieser wahren Geschichte handelt, muß dem Sowjetregime angeschlossen, daß das Schwaben etwas verdammt Gefährliches ist und daß sehr darauf geachtet wird, um den Russen und durch die heimlichen Aufpäpser.“

„Nur im Schwaben, so im harmlosen Schwaben unter Kameraden kommt man oft auf die merkwürdigen Dinge. Der junge Jibor, um den es sich in dieser wahren Geschichte handelt, muß dem Sowjetregime angeschlossen, daß das Schwaben etwas verdammt Gefährliches ist und daß sehr darauf geachtet wird, um den Russen und durch die heimlichen Aufpäpser.“

„Nur im Schwaben, so im harmlosen Schwaben unter Kameraden kommt man oft auf die merkwürdigen Dinge. Der junge Jibor, um den es sich in dieser wahren Geschichte handelt, muß dem Sowjetregime angeschlossen, daß das Schwaben etwas verdammt Gefährliches ist und daß sehr darauf geachtet wird, um den Russen und durch die heimlichen Aufpäpser.“

„Nur im Schwaben, so im harmlosen Schwaben unter Kameraden kommt man oft auf die merkwürdigen Dinge. Der junge Jibor, um den es sich in dieser wahren Geschichte handelt, muß dem Sowjetregime angeschlossen, daß das Schwaben etwas verdammt Gefährliches ist und daß sehr darauf geachtet wird, um den Russen und durch die heimlichen Aufpäpser.“

„Nur im Schwaben, so im harmlosen Schwaben unter Kameraden kommt man oft auf die merkwürdigen Dinge. Der junge Jibor, um den es sich in dieser wahren Geschichte handelt, muß dem Sowjetregime angeschlossen, daß das Schwaben etwas verdammt Gefährliches ist und daß sehr darauf geachtet wird, um den Russen und durch die heimlichen Aufpäpser.“

„Nur im Schwaben, so im harmlosen Schwaben unter Kameraden kommt man oft auf die merkwürdigen Dinge. Der junge Jibor, um den es sich in dieser wahren Geschichte handelt, muß dem Sowjetregime angeschlossen, daß das Schwaben etwas verdammt Gefährliches ist und daß sehr darauf geachtet wird, um den Russen und durch die heimlichen Aufpäpser.“

„Nur im Schwaben, so im harmlosen Schwaben unter Kameraden kommt man oft auf die merkwürdigen Dinge. Der junge Jibor, um den es sich in dieser wahren Geschichte handelt, muß dem Sowjetregime angeschlossen, daß das Schwaben etwas verdammt Gefährliches ist und daß sehr darauf geachtet wird, um den Russen und durch die heimlichen Aufpäpser.“

„Nur im Schwaben, so im harmlosen Schwaben unter Kameraden kommt man oft auf die merkwürdigen Dinge. Der junge Jibor, um den es sich in dieser wahren Geschichte handelt, muß dem Sowjetregime angeschlossen, daß das Schwaben etwas verdammt Gefährliches ist und daß sehr darauf geachtet wird, um den Russen und durch die heimlichen Aufpäpser.“

„Nur im Schwaben, so im harmlosen Schwaben unter Kameraden kommt man oft auf die merkwürdigen Dinge. Der junge Jibor, um den es sich in dieser wahren Geschichte handelt, muß dem Sowjetregime angeschlossen, daß das Schwaben etwas verdammt Gefährliches ist und daß sehr darauf geachtet wird, um den Russen und durch die heimlichen Aufpäpser.“

„Nur im Schwaben, so im harmlosen Schwaben unter Kameraden kommt man oft auf die merkwürdigen Dinge. Der junge Jibor, um den es sich in dieser wahren Geschichte handelt, muß dem Sowjetregime angeschlossen, daß das Schwaben etwas verdammt Gefährliches ist und daß sehr darauf geachtet wird, um den Russen und durch die heimlichen Aufpäpser.“

„Nur im Schwaben, so im harmlosen Schwaben unter Kameraden kommt man oft auf die merkwürdigen Dinge. Der junge Jibor, um den es sich in dieser wahren Geschichte handelt, muß dem Sowjetregime angeschlossen, daß das Schwaben etwas verdammt Gefährliches ist und daß sehr darauf geachtet wird, um den Russen und durch die heimlichen Aufpäpser.“

„Nur im Schwaben, so im harmlosen Schwaben unter Kameraden kommt man oft auf die merkwürdigen Dinge. Der junge Jibor, um den es sich in dieser wahren Geschichte handelt, muß dem Sowjetregime angeschlossen, daß das Schwaben etwas verdammt Gefährliches ist und daß sehr darauf geachtet wird, um den Russen und durch die heimlichen Aufpäpser.“

„Nur im Schwaben, so im harmlosen Schwaben unter Kameraden kommt man oft auf die merkwürdigen Dinge. Der junge Jibor, um den es sich in dieser wahren Geschichte handelt, muß dem Sowjetregime angeschlossen, daß das Schwaben etwas verdammt Gefährliches ist und daß sehr darauf geachtet wird, um den Russen und durch die heimlichen Aufpäpser.“

„Nur im Schwaben, so im harmlosen Schwaben unter Kameraden kommt man oft auf die merkwürdigen Dinge. Der junge Jibor, um den es sich in dieser wahren Geschichte handelt, muß dem Sowjetregime angeschlossen, daß das Schwaben etwas verdammt Gefährliches ist und daß sehr darauf geachtet wird, um den Russen und durch die heimlichen Aufpäpser.“

„Nur im Schwaben, so im harmlosen Schwaben unter Kameraden kommt man oft auf die merkwürdigen Dinge. Der junge Jibor, um den es sich in dieser wahren Geschichte handelt, muß dem Sowjetregime angeschlossen, daß das Schwaben etwas verdammt Gefährliches ist und daß sehr darauf geachtet wird, um den Russen und durch die heimlichen Aufpäpser.“

„Nur im Schwaben, so im harmlosen Schwaben unter Kameraden kommt man oft auf die merkwürdigen Dinge. Der junge Jibor, um den es sich in dieser wahren Geschichte handelt, muß dem Sowjetregime angeschlossen, daß das Schwaben etwas verdammt Gefährliches ist und daß sehr darauf geachtet wird, um den Russen und durch die heimlichen Aufpäpser.“

„Nur im Schwaben, so im harmlosen Schwaben unter Kameraden kommt man oft auf die merkwürdigen Dinge. Der junge Jibor, um den es sich in dieser wahren Geschichte handelt, muß dem Sowjetregime angeschlossen, daß das Schwaben etwas verdammt Gefährliches ist und daß sehr darauf geachtet wird, um den Russen und durch die heimlichen Aufpäpser.“

„Nur im Schwaben, so im harmlosen Schwaben unter Kameraden kommt man oft auf die merkwürdigen Dinge. Der junge Jibor, um den es sich in dieser wahren Geschichte handelt, muß dem Sowjetregime angeschlossen, daß das Schwaben etwas verdammt Gefährliches ist und daß sehr darauf geachtet wird, um den Russen und durch die heimlichen Aufpäpser.“

„Nur im Schwaben, so im harmlosen Schwaben unter Kameraden kommt man oft auf die merkwürdigen Dinge. Der junge Jibor, um den es sich in dieser wahren Geschichte handelt, muß dem Sowjetregime angeschlossen, daß das Schwaben etwas verdammt Gefährliches ist und daß sehr darauf geachtet wird, um den Russen und durch die heimlichen Aufpäpser.“

„Nur im Schwaben, so im harmlosen Schwaben unter Kameraden kommt man oft auf die merkwürdigen Dinge. Der junge Jibor, um den es sich in dieser wahren Geschichte handelt, muß dem Sowjetregime angeschlossen, daß das Schwaben etwas verdammt Gefährliches ist und daß sehr darauf geachtet wird, um den Russen und durch die heimlichen Aufpäpser.“

Flötidwatt

Beitrag von Richard Euringer

„Weißt du, als hundert Jahre lang wurde in den Köstler- gruben, die das Volk „Lebens Müll“ nennt, eine faszinierende Müllgrube, unheimlich lebendig, dabei bereit das Leben und gewiß, daß die Bergleute ihr nicht nur jedes Augenblick, das im Schacht geschah, zu halten liebten, sondern gar noch, was hell über Tag im Bereich der Zeche, der Bergschicht, in den Höhlenräumen, irgendwo im ruhigen Bezirk der Bergwerks- welt müht.“

„Das ist eine Strecke war, die zu Bruch ging, ob ein Stempel rutschte, der Bergbau zu kullern anfing, ob der Schichtmeister den Daumen einblutete oder es im Windstöße fragte; ob der Frau am Herd der Besten bereit oder doch der Erbsen einbrannte, ob dem Kind der Hensch in der Hand blies und der Hund jäh aus dem Nachtschlaf schreckte, immer war das „Männchen“ daran schuld, die verfluchte Seele, der verdammte Unhold, der im Köstlerberg umging, hilflos und rundernd, bald aus dem Stumpf aufstehend, bald aus engedrückter Stube lachend, guffend aus dem dunklen Loch des Durchfluges, rätselhaft von Gölpe I in Schicht IV verkehrt, ohne Fahrstuhl, ohne Fahrten, von Gölpe I und Gölpe II, von Stollen zu Stollen, ein unheimlicher

Die Leute wußten sich nicht mehr umgeben, vor Angst, er sprang ihnen ins Gesicht, nicht mehr, die durch Schrei- zeichen zu meiden vor Zweifel: wer klopfte das jäh? Der Häuer legte sein Geziß nicht mehr aus der Hand, im Wissen: er versteht es die! Der Kumpel traute dem Hund nicht mehr, dem Auge nicht und nicht dem Ohr, vor böser Erfahrung: er rarrt dich! Ob acht!

Schau und misshütig, ewig lauernd und belauert, spürte er seine Schicht ab, und kaum humpelte er aus der Förderbohle, überließen ihm Weib und Kind schon mit der Klage, was das „Männchen“ inzwischen über Tag an Un- bel behauptete.“

Magte aber gar ein Mondspinnweb, dem das „Männchen“ noch nicht begegnet war, sich ein Bild zu zeichnen oder lachend die geduckte Kinnmerke zu brechen, bis es gelb: „Nicht! Kinnmerke! Das „Männchen...“ Und die Leute frohen schier in sich hinein; denn so widerprechend alle den den das kleine Schenkel mitgepöbel, von ihm zu flüchten mußten, darin waren sie sich einig, daß das „Männchen“ das Flötidwatt war.“

die große Trauer verdroß, so fing er erst mal zu lachen an und wollte sich schon ins Flötid, da haben die Leute ein ein Bescheid: „Mensch! Mensch! Mensch!“ Da ging es an dem dem Kerl nun doch kammeln vor, und er schau sich, es soll! In nicht sichern, wolle es das Männchen nicht töten.

Flüts warf er sein Wanderbindel weg und verdingte sich dem Berg.

Als Schleppe kam er gerade weg.

Die Hunde tollten, die Ruffe rüttelte im Takt, da rief der Reif: „Begriffen? Jetzt wird es ein gepiffen.“

„Mensch!“ stoben die Kumpels, „flöten? Männchen wird dich töten!“ Und plötzlich schwebte die Quante, und es wurde furchbar still. Das Rollen der Hunde war ver- stummt. Die Ruffe lag leblos. Dem Kerl ward zweierlei zumut: denn plötzlich schien er ganz allein tausend Meter tief begraben im Gestein.

Und um die unendlich ferne, dunkle Gölpeinsamkeit lang ein Glanz, ein Schein, dabei, ein fables, grünliches Ge- lichte, lautes, immer gelispelnd, immer drohender und näher geraden Weges auf ihn zu, der den Rücken aus Flöz gepreßt, nicht vor und nicht rückwärts konnte, nicht rechts noch links. Wirklich, er piff auf dem letzten Fuß. Aber er piff, piff und flöte, als sei belächelt nicht gefahren.

Da blies das Männchen flühen. Ganz deutlich sah der Kerl das kleine Schenkel, uralt, ein furchtbares Gesicht mit aufgeschlupften Nasenscheidern, wachselb mit schlafgeschlossenen Augen, verschumpft, von zweierlei Gestalt, in einem son- derbaren Klotzanzug, auf blutroter Perleide eine Art von Grubenhelm. Drohend wintete es, zu schweben.

Sprach der Ruff: „Das wird dich töten“, und begann in seinen Widen, nun nochmal so laut zu flöten.

Da glitz das Schenkel auf ihn zu... und leuchtete: „Wollst du schweben, du?“

„Mensch!“, sprach der Mann, „kennt du kein Flöt? Ist selbe bis ich Flöt! Ist walt.“

Und er piff ihm nach Nolen ins Ohr: „Lol bi do walt flöten!“

Da platzte der Spuk vor ihm, und das war gut.

Er sah zwar ein flühen nach Schwefel oder so, aber das tut's ja auch anderswo.

Jedenfalls ließ sich, seit so geschicht, belächelt „Männchen“ nicht wieder sehen.

Und nun sagt es Land und Stadt: „Männchen! Ist Flöt walt.“

Die Weinkiste

Von Walter Fettsch

Die Weinkiste war im Anfang vorigen Jahres bestellt worden und sollte im Frühjahr eintreffen, sie kam ins- dessen im Herbst. Ich bin gar nicht böse darüber, denn wenn sie im Frühjahr angekommen wäre, so hätte ich jetzt keine Weinlese mehr. Es ist nämlich eine gefüllte Weinkiste, mit Flaschen gefüllt, und in den Flaschen ist französischer Landwein, laut Werbung. Man muß träume ich von der Kiste, und meine Freunde träumen auch von ihr. Meine Freunde sind Träumer, aber die Wirklichkeit ist ihnen noch lieber.

Die Kiste steht im Keller. Bismarck liest ich auf der Kiste. Das gefüllte, immer, wenn Regenzeit ist. Dann bin ich dem französischen Landwein sehr nahe, es treunen mich höchsten 5 Zentimeter von ihm. Ich fahre zu mehren auf der Kiste, aber die anderen wissen nicht was sie unter ihr haben, und das ist gut so. Wirklich ist es be- stimmlich für französischen Landwein, wenn man gelegentlich auf ihm sitzt. Alter Cherru soll immer besser werden, wenn er mehrmals über den Ocean transportiert wird und den Äquator kreuzt. Wer kennt die Bedürfnisse und Eigen- heiten französischen Landweins? Wirklich kommt er zu her- licher Reife, wenn er belesen wird. Meine Köpfe sind sehr kapriziös.

Einmal träumte ich wieder von diesem weissen Wein, und da kam mir der gute Gedanke, daß die Kiste womöglich verpackt worden und daß der Wein drin fast Wirklich ist Mineralwasser drin. Ja, und von Mineralwasser nahm ich ohne weiteres an, daß es nicht gut sei; wenn man auf ihm immer trüben läßt. Man müßte sich also doch des armen Mineralwassers erbarmen, damit es nicht umkame und verderbe.

Ich sagte das zu Räte, aber sie hat kein Herz für Mi- neralwasser und meinte, wenn die Kiste erst einmal ge- bracht ist, dann ginge es ihr wie einem angebrochenen Hummermarktfisch. Dem geht es nicht lange gut.

Wid aber dauerte das Mineralwasser, und so nahm ich eines Tages Hammer und Stemmeisen und Zange, und eroberte die Kiste. Ich war unerschrocken, es war Wein, fran- zösischer Landwein. Aber wer weiß, ob solche Weine fröhen- altem mögen, er konnte ja verdorben sein, man müßte ihn probieren. Magde die Kiste gut wieder zu, hatte die Kiste gelagert, und ich nagelte gut. Ich hatte unverschämter, der Wein war vorzüglich. Ich sah jetzt aus eigener Erfahrung empfehlen, man lege sich gelegentlich ein Gläschen auf sitzen mit französischem Landwein. Die geringe Mühe wird sich lohnen, der Wein baut sich herrlich auf und die Klume wird voller.

Dst gebe ich nun in den Keller und arbeite mit Hammer und Zange und Stemmeisen, und jebesamt nagle ich die Kiste wieder ordentlich zu. Mir gelang's nicht schon in zwanzig Minuten. Das sind so kleine Unbequemlichkeiten mit einer guten Weinkiste.

Die verfrühte Himmelfahrt

Franz Hals, der große harte Meister, das mate- rielle Gedicht Wilhelm Auf's, dessen Bilder zu den höchsten Leistungen der gegenwärtigen Kunst gehören, war ein trinkfroher und trinkfester Mann. Er arbeitete sehr schnell, und wenn er genug Geld zu haben glaubte, verbrachte er den Rest des Tages und die Nacht in den Gasthäusern. Er war so gut wie jeden Abend betrunken. Aber trotzdem ver-

Berührt erkannte sie plötzlich, daß auch sie sich nicht mehr allein fühlte, seit Raurach da war. Hatte hier vielleicht ein Mensch sie nötig? Und als Raurach sie am Ende des gemeinsamen Urlaubs fragte, ob sie auch weiterhin bei ihm bleiben wollte, war ihre Antwort ein fröhliches Ja.

Der erste Tag in der Stadt führte sie in die Sprach- kunde des berühmten Spezialisten, der, ehe er noch den Ring an ihren Fingern sah, aus Blick und Haltung den mühen Entschluß der Patientin Hoffmann las. „Sie werden noch heute in meine Klinik aufgenommen“, sagte er, und Erika lächelte, mochte Schicksal und Umgebung. Das Wagnis, das wirkliche Leben begann.

Der verpönte Kuh

Es war auf einer sonnigen Bank im Park. Quertlich Frau Müller allein auf dieser Bank und genoh Schenke, Vogelgezwirler und die Aussicht auf ihren dunklen blauen Kinderwagen, in dem Müller-Junior das lustige Kind tanzen. Die beiden Damen kannten einander zwar nicht, kamen aber bald ins Gespräch.

„Gefährdungen war natürlich Müller-Tumor, der sehr Monate ähnte.“

„Leider haben so wenige Menschen Sinn für Hygiene“, seufzte Frau Müller. „Ich verstehe ja sehr gut, daß alle, die meinen Kleinen sehen, Luft bekommen, ihn zu küssen, aber...“

„Frau Schulte nicht schiff.“

„Haben Sie auch Kinder?“ fragte Frau Müller eifrig.

„Ja, zwei Mädchen“, berichtete Frau Schulte.

„Nun — dann werden Sie mich erziehen! Man kann doch einfach nicht zulassen, daß die Kinder von Fremden gelehrt werden, nicht wahr?“

„Frau Schulte zuckte mit den Achseln.“

Frau Müller: „Ich kann es nun einmal nicht leiden!“

Frau Schulte: „Ach, mein ich mag es auch nicht.“

Frau Müller: „Man muß energisch sein! Ich sage des- halb allen Leuten, die sich über meine Kleinen beugen, daß ich nicht still dastehen darf. Auf diese Weise verdrängen sie“

Frau Schultes Stimme klang sehr resigniert: „Ja, möchte es so auch gern verhindern, aber meine Mädchen sind so reizend, daß ich die Fremden einfach nicht von mir vertreiben lassen. Sie küssen die Kinder doch!“

Frau Müller: „Das verstehe ich nicht. Sie müssen es un- bedingt verhindern!“

Frau Schulte seufzend: „Das ist nicht so einfach, meine Mädchen sind nämlich sehr schön und zwanzig Jahre alt...“

Carl Otto Hamann.

„Nur im Schwaben, so im harmlosen Schwaben unter Kameraden kommt man oft auf die merkwürdigen Dinge. Der junge Jibor, um den es sich in dieser wahren Geschichte handelt, muß dem Sowjetregime angeschlossen, daß das Schwaben etwas verdammt Gefährliches ist und daß sehr darauf geachtet wird, um den Russen und durch die heimlichen Aufpäpser.“

„Nur im Schwaben, so im harmlosen Schwaben unter Kameraden kommt man oft auf die merkwürdigen Dinge. Der junge Jibor, um den es sich in dieser wahren Geschichte handelt, muß dem Sowjetregime angeschlossen, daß das Schwaben etwas verdammt Gefährliches ist und daß sehr darauf geachtet wird, um den Russen und durch die heimlichen Aufpäpser.“

„Nur im Schwaben, so im harmlosen Schwaben unter Kameraden kommt man oft auf die merkwürdigen Dinge. Der junge Jibor, um den es sich in dieser wahren Geschichte handelt, muß dem Sowjetregime angeschlossen, daß das Schwaben etwas verdammt Gefährliches ist und daß sehr darauf geachtet wird, um den Russen und durch die heimlichen Aufpäpser.“

„Nur im Schwaben, so im harmlosen Schwaben unter Kameraden kommt man oft auf die merkwürdigen Dinge. Der junge Jibor, um den es sich in dieser wahren Geschichte handelt, muß dem Sowjetregime angeschlossen, daß das Schwaben etwas verdammt Gefährliches ist und daß sehr darauf geachtet wird, um den Russen und durch die heimlichen Aufpäpser.“

„Nur im Schwaben, so im harmlosen Schwaben unter Kameraden kommt man oft auf die merkwürdigen Dinge. Der junge Jibor, um den es sich in dieser wahren Geschichte handelt, muß dem Sowjetregime angeschlossen, daß das Schwaben etwas verdammt Gefährliches ist und daß sehr darauf geachtet wird, um den Russen und durch die heimlichen Aufpäpser.“

„Nur im Schwaben, so im harmlosen Schwaben unter Kameraden kommt man oft auf die merkwürdigen Dinge. Der junge Jibor, um den es sich in dieser wahren Geschichte handelt, muß dem Sowjetregime angeschlossen, daß das Schwaben etwas verdammt Gefährliches ist und daß sehr darauf geachtet wird, um den Russen und durch die heimlichen Aufpäpser.“

„Nur im Schwaben, so im harmlosen Schwaben unter Kameraden kommt man oft auf die merkwürdigen Dinge. Der junge Jibor, um den es sich in dieser wahren Geschichte handelt, muß dem Sowjetregime angeschlossen, daß das Schwaben etwas verdammt Gefährliches ist und daß sehr darauf geachtet wird, um den Russen und durch die heimlichen Aufpäpser.“

„Nur im Schwaben, so im harmlosen Schwaben unter Kameraden kommt man oft auf die merkwürdigen Dinge. Der junge Jibor, um den es sich in dieser wahren Geschichte handelt, muß dem Sowjetregime angeschlossen, daß das Schwaben etwas verdammt Gefährliches ist und daß sehr darauf geachtet wird, um den Russen und durch die heimlichen Aufpäpser.“

„Nur im Schwaben, so im harmlosen Schwaben unter Kameraden kommt man oft auf die merkwürdigen Dinge. Der junge Jibor, um den es sich in dieser wahren Geschichte handelt, muß dem Sowjetregime angeschlossen, daß das Schwaben etwas verdammt Gefährliches ist und daß sehr darauf geachtet wird, um den Russen und durch die heimlichen Aufpäpser.“

„Nur im Schwaben, so im harmlosen Schwaben unter Kameraden kommt man oft auf die merkwürdigen Dinge. Der junge Jibor, um den es sich in dieser wahren Geschichte handelt, muß dem Sowjetregime angeschlossen, daß das Schwaben etwas verdammt Gefährliches ist und daß sehr darauf geachtet wird, um den Russen und durch die heimlichen Aufpäpser.“

„Nur im Schwaben, so im harmlosen Schwaben unter Kameraden kommt man oft auf die merkwürdigen Dinge. Der junge Jibor, um den es sich in dieser wahren Geschichte handelt, muß dem Sowjetregime angeschlossen, daß das Schwaben etwas verdammt Gefährliches ist und daß sehr darauf geachtet wird, um den Russen und durch die heimlichen Aufpäpser.“

„Nur im Schwaben, so im harmlosen Schwaben unter Kameraden kommt man oft auf die merkw